

meinsamen Kommission eingewilligt hätten. Jeweils sechs Vertreter jeder Partei sollten dort über den Austausch von Gefangenen und einen Waffenstillstand verhandeln.

Die Gründe für die Abwesenheit Usbekistans auf dem Treffen in Teheran sind bislang jedoch vielen Beobachtern nicht klar. Offenbar wünscht Taschkent, daß die afghanischen Provinzen an seiner Grenze auch weiterhin unter Kontrolle Dostums bleiben und so ein Glacis gegen islamisch-fundamentalistische Einflüsse in Usbekistan bilden. Wie alle seine Amtskollegen in den islamischen Republiken Zentralasiens besteht Staatschef Karimow auf einer strikten Trennung zwischen Staat und Religion.

Bewegung in die Verhandlungen versucht auch die OIC zu bringen, deren Sekretariat in der saudiarabischen Hafenstadt Jeddah angesiedelt ist. Der OIC-Sondergesandte für Afghanistan, Scheich Ibrahim Saleh al-Bakr, hat inzwischen Gespräche mit Dostum und dem Taleban-Chef Omar über einen Waffenstillstand geführt. Zudem hat die OIC Jeddah als Ort für eine spätere Friedenskonferenz vorgeschlagen. Ihr Sprecher Ibrahim Saleh Bakr empfahl den Kriegsparteien, einem bedingungslosen Waffenstillstand zuzustimmen. In Islamabad schlug er Ende 1996 vor, etwa 60 bis 100 Mitglieder seiner Organisation und der UNO sollten seine Einhaltung überwachen. Wenn sich die Führer der Par-

teien darauf geeinigt hätten, würden sie von Saudi-Arabien nach Dschidda eingeladen, um über einen Frieden und eine Übergangsregierung zu verhandeln.

Im November unterstützt der vertriebene Präsident Burhanuddin Rabbani die Vorschläge der UN-Konferenz. Er plädiert für eine Verhandlungslösung im Konflikt um Kabul. In Paris erklärt er, seine Truppen hätten nicht die Absicht, Kabul mit Gewalt zurückzuerobern, und ruft die Taleban auf, einem Waffenstillstand zuzustimmen. Mit Rücksicht auf Zivilisten würden weder die Stadt noch die Stellungen der Taleban bombardiert. Die Taleban hingegen weisen diese Lösungsvorschläge als nicht im Sinne des afghanischen Volkes zurück.

Bücher

McDowell, Christopher: Sri Lankan Tamils, Migration, Settlement and Politics in Switzerland. Providence, Oxford: Berghahn Books. 308 S. ca. DM 80,-.

Einen kritischen und unabhängigen Blick auf Tamilen und Schweizer bietet die Analyse des englischen Ethnologen Christopher McDowell, der sich auf Asylprotokolle und eigene Interviews stützt. Die unter den britischen Kolonialherren aufgestiegenen Tamilen Sri Lankas wurden nach der Unabhängigkeit 1948 unter der autoritären Regierung der sinhalesischen Bevölkerungsmehrheit langsam ihrer Rechte enthoben. Schon früh gingen Tamilen ins Ausland, doch erst nach den Ausschreitungen von 1983 kam es zu einem Massenexodus. Die Zahl der Tamilen in der Schweiz stieg zwischen 1983 und 1991 von 800 auf über 7.000 und mittlerweile leben dort etwa 25.000, dies ist der höchste prozentuale Bevölkerungsanteil der Tamilen in Europa.

In der Schweiz konnten Tamilen in der Hochkonjunkturphase leicht Arbeit finden und somit ihre Familien finanziell unterstützen. Zusätzlich nutzten professionelle Schleppergruppen die durchlässigen schweizer Grenzen aus. Erst das Rückführungsabkommen mit Sri Lanka wirkte ab 1994 abschreckend.

Mit der Zeit veränderte sich die Zusammensetzung der Migrantengruppen. Zu Beginn kamen überwiegend junge Männer aus der Mittelschicht aus politischen und wirtschaftlichen Gründen, später junge Tamilen aus unteren Schichten und aus ländlichen Gebieten. Diese waren meist eher schlecht ausgebildet, länger in den Bürgerkriegswirren eingebunden und stärker politisiert. Auch der Frauenanteil stieg mit der Zeit und es kam neben arrangierten Ehen in der Schweiz zu Kettenmigrationen und zum Familienzuzug.

Innerhalb der Exiltamilen in der Schweiz weist McDowell auf verschiedene Differenzierungsprozesse und Spaltungen hin. Die frühen, meist hochkastigen Migranten fürchten, daß die "Neuen" mit ihren modernen Einstellungen und der Ablehnung des Kastenwesens den guten Ruf der Tamilen in der Schweiz ge-

fährden könnten. Neben diesem eher religiös bedingten Konflikt besteht auch einer zwischen "Jaffna"-Tamilen und Tamilen aus anderen Regionen. So haben sich Tamilen von der nordwestlichen Insel Pungudutivu, die in Sri Lanka oftmals wie Hausierer behandelt werden, im Schweizer Exil einen Status ("starke Diaspora") erarbeitet, der ihnen von Jaffna-Tamilen geneidet wird. Doch auch die politische Rivalität zwischen den auch in der Schweiz dominanten "Liberation Tigers of Tamil Eelam" (LTTE) und andersdenkenden Tamilen reicht in das Exil. Die LTTE entwarf das Bild einer "Opfer-Diaspora", das nicht allgemein akzeptiert wird und Kämpfe zwischen den Fraktionen rücken die Tamilen in ein schlechtes Licht. Weitere Probleme lassen sich an der Situation der tamilischen Frauen festmachen, die oftmals wegen einer fehlenden Integrationspolitik isoliert sind.

McDowell setzt sich in seinem Buch für außenpolitische Initiativen ein, die, mit anderen europäischen Staaten abgestimmt, den Druck auf Sri Lanka zur Einhaltung der Menschenrechte verstärken und in der Wirtschaft arbeitsintensive Produktionen fördern solle. Letztlich sollten auch die tamilischen Flüchtlinge verstärkt in die Entwicklung von Lösungsstrategien eingebunden werden, insbesondere bei Rückführungsfragen. Somit dürfte diese Publikation, auch wenn sie auf englisch erschienen ist, die ins Stocken geratene Diskussion um die Tamilen in der Schweiz weder beleben.

Christof Mathis

Matin Baraki: Die Beziehungen zwischen Afghanistan und der Bundesrepublik Deutschland 1945-1978. Peter Lang Verlag, Frankfurt/M., Berlin u.a. 1996 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 31, Bd. 299). 690 S., 168 DM.

Brigitte Erler hat in ihrem Buch Tödliche Hilfe als erste die negativen Folgen der Entwicklungshilfe im Süden aufgezeigt. Der Titel wurde zum geflügelten Wort, das Buch fast schon zum Klassiker. Was sie 1985 am Beispiel Bangladesch darlegte, hat jetzt der in Marburg lebende Afghane Matin Baraki mit der (bundes)deutschen Entwicklungshilfe für sein Heimatland nachvollzogen, eingebettet in eine akribisch